

Weihnachtszeitung

des

Verbandes der Hausangestellten Deutschlands

Wenn sonst nach harten Arbeitstagen
Die Sonne dort im Westen fant,
Dann hat ein stilles Glück getragen
Vor unserm Haus die alte Bank.

Weihnachten 1914

Nach reicher Müh' bescheid'nes Hoffen,
Der Junge, du und ich, wir drei
Der Feind hat ihn zu Tod getroffen,
Das kleine Glück — es ist vorbei.

Redaktion: Wilhelmine Kähler, Berlin-Steglitz, Hardenbergstraße 4, III.

Weihnachtslied.

Von Friedrich Stolke (1836).

Und zögst du tausend Meilen weit
In alle Welt hinaus,
Und kommt die liebe Weihnachtszeit,
Du wollst, du wärst zu Haus!
Die Nachtigall, so süß sie singt,
Weckt Sehnsucht nicht so sehr,
Als wenn das Weihnachtsglädchen klingt
Von deiner Heimat her.

Da fällt dir mit dem Tannenbaum
Und mit dem Lichterschein
Der ganze schöne, goldne Traum
Von deiner Kindheit ein.
Es wird dir so erinnerungsmild,
Die Tränen kommen schier,
Und manches liebe Menschenbild
Trifft vor die Seele dir.

Und mancher, der dir teuer war
Und Gutes dir erzeugt,
Der schläft nun auch so manches Jahr,
Die Erde sei ihm leicht!

Und wem du in der Heimat bist
In Liebe zugefan,
Dem stehstest du zum heiligen Christ
Gern auch ein Lämpchen an.

Und bist geschieden du in Groll,
Heut tut dir's doppelt leid,
Und denkst nach Haus wohl wehmutsvoll,
Das macht die Weihnachtszeit!
Denn bitterer ist die Fremde nicht
Als in der Weihnachtsluft,
Wo du, ein unbekannt Gesicht,
Beiseite treten mußt.

Drum, zögst du tausend Meilen weit
In alle Welt hinaus,
Und kommt die liebe Weihnachtszeit,
Du wollst, du wärst zu Haus!
Die Nachtigall, so süß sie singt,
Weckt Sehnsucht nicht so sehr,
Als wenn das Weihnachtsglädchen klingt
Von deiner Heimat her.

Weihnachtsgedanken.

○ In diesem Jahre feiern wir Weihnachten ganz anders als wie sonst; es fehlen die kleinen harmlosen Heimlichkeiten, das Kerstspiel, das sonst in der Familie gang und gäbe ist und wodurch erst der geheimnisvolle Zauber, der vor Weihnachten die Gemüter beherrscht, geschaffen wird. In diesem Jahre sind die Gedanken der Menschen alle eingestellt auf das große Völkerringen, das sich in Ost und West abspielt, und die bange Frage: wann wird der schreckliche Krieg zu Ende sein? beschäftigt heut alle Herzen. — Die Kinder sehen fragend ihre Mütter an: wann kommt der Vater: die Frau hofft auf die Wiederkehr ihres Mannes, das Mädchen erwartet den Freund, den Bruder, den Bräutigam, in banger Sorge hoffen die Eltern auf Nachricht von dem Sohn, auf den sie so große Hoffnungen gesetzt hatten. —

Während so in den Familien gedrückte Stimmung herrscht, feiert die christliche Kirche auch in diesem Jahre Weihnachten als das Fest der Liebe. Der eiserne Glockenmund kündigt heuer unter dem Donner der Kanonen sein „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“. Unter diesen Klängen rattern die Maschinengewehre, klirren die Säbel, knallen die Flinten, und Millionen junger, kräftiger, fleißiger Volksgenossen werden getötet, zerrissen, zerstückt, und Haufen toter Menschenleiber häufen sich auf den Schlachtfeldern. —

Es sind christliche Staaten, auf die die Kirche seit Jahrhunderten einen großen geistigen Einfluß ausübte, die einander den Krieg erklärten. Warum? Neid und Mißgunst ob der wirtschaftlichen Entwicklung sowie politische Fragen sind die Triebkräfte, die zum Westenbrand führten, für die das Volk seine besten Kräfte hergeben muß. Nicht die Völker, nicht die Soldaten wollten diesen Krieg, Völker und Soldaten haben nur mit ihrem Gut und Blut die Felle zu bezahlen. Ueber die Schuldigen, die für den Krieg die Verantwortung tragen, wird die Weltgeschichte einstmal das Urteil sprechen.

In dieser Weihnachtsstimmung schweift mein Blick in die Vergangenheit, zurück in meine Kinderzeit, und meinem Geiste zeigt sich ein buntes Bild. Eine lange Reihe buntgekleideter Franzosen marschiert durch mein Heimatdorf. Vor jeder Haustür stehen Eimer mit Wasser, Kaffee, Milch usw. zur Labung bereit. Es geht zum nahen Truppenübungsplatz, wo die Gefangenen interniert wurden.

Später besuchte ich diesen Truppenübungsplatz und fand daselbst einen kleinen Franzosenkirchhof. Soldatisch in Reih und Glied lagen die eisenmücherten Hügel da; darunter schlafen Pierre, Charles, Henri, Francois und wie die Namen auf den schwarzen Kreuzchen alle heißen. Die da liegen, starben als Gefangene dort und sahen ihre Heimat niemals wieder. Mutter Erde aber nahm sie auch in Feindesland gütig auf, die alte Sonne, die über Gerechte und Ungerechte leuchtet, scheint ruhig und warm durch den Birkenhain, der über den Hügeln säuselt, Heideblumen wuchern dazwischen und allerlei Käfer summen ihr Lied über die Gräber und fliegen fort in die sonnige Weite.

So wie hier, so werden auch am Rhein und der Maas, in Frankreich und Rußland sich vergessene Friedhöfe aufbauen, auf denen Tausende unserer eigenen Männer, Söhne und Brüder schlummern, und kein Kreuz und Name wird ihre Grabstätte zieren.

Auf ferner fremder Aue
Da liegt ein toter Soldat,
Ein ungezählter Vergess'ner,
Wie brav er gekämpft auch hat. . . .

Doch zurück zur Jetztzeit! Kolleginnen, lassen wir allen Ereignissen zum Trotz den Kopf nicht hängen, verlieren wir nicht den Glauben an eine schönere Zukunft. Legen wir jetzt und nach Beendigung des Krieges rüstig mit Hand an am Bau der modernen Arbeiterbewegung, an der Bildung einer klassenlosen Gesellschaft, in der die Menschheit vom Kriege mit all seinen Greueln erlöst ist!

Friedenstraum.

Maurice von Stern.

Verlassen träumt der morsche Festungswall.
Von Grün verkleiert, schweigt des Todes Rachen.
Statt Pulverwolken und Kanonenknall
Ein Blumenatmen und ein Quellenlachen!
Blauglocken staunen still ins Eisenrohr.
Die Winde rankt sich wirr um die Lafetten.
Und schwebt und klettert anmutsvoll empor
Und schlingt ums Erz die zarten Blumentetten.

Ein Schwalbenest vorn an der Mündung klebt!
Ein Zwischern schallt hinein ins schwarze Schweigen,
Das noch vom Donner seiner Tage bebt
Und finster träumt von Tod und blutigem Reigen.
Die rostgen Bomben ruhn im Morgentau;
Darüber gaukeln bunte Schmetterlinge.
Sie stürzen selig sich ins Himmelblau
Und melden Gott den Wandel aller Dinge . . .

Da naht sich mir ein leiser, süßer Traum:
Ein Traum von Lorbeer und von blühenden Myrten,
Von Schwertern, tief versteckt im Blütenflaum,
Von Jünglingen, die sich mit Rosen gürten.
Und wie aus Morgenrot taucht auf ein Bild:
Auf den bekränzten Waffen ruht der Friede.
Von Mandelblüten starren Helm und Schild,
Und Erz und Blumen klingen leis' im Liede.

Die Spieluhr.

Vor einigen Jahren besuchte ich eine junge Dame, die ich eine lange Zeit nicht gesehen hatte. In ihrem väterlichen Hause hatte ich manche frohe Stunde verlebt. Nun traf ich sie wieder als verheiratete Frau. Sie war nach dem Tode ihrer Eltern mit ihrem Gatten in das ererbte Haus gezogen. Dort machte sie mich mit ihrem lebenswürdigen Eheherrn bekannt. Wir unterhalten uns von dem, von diesem, wie's so geht. Als ich mich verabschieden will, tritt Frau de Wiele zu mir: „Sie müssen sich von der Gartensaalktür aus die Landschaft wieder betrachten. Ich erinnere mich, wie gerne Sie von dort in die Ferne schauten.“

„Mit Vergnügen, gnädige Frau.“

Wir drei gehen an die Tür.

„Das ist Grönien,“ sagt Herr de Wiele.

„Der rote kleine Turm?“

„Nein, etwas rechts; bitte über den Apfelbaum weg.“

„Ach ja, ich sehe. Ich vermisste aber die hübsche Kirche von Kampen. Sie lag doch . . .“

„Die hat der Blitz im vorigen Jahre eingeeißert.“

„Du bist — der be—ste Bru—der a—auch nicht,“ spielt plötzlich die alte Kokofuhr auf der Diele.

Frau de Wiele errötet leicht: „Aber Herr Doktor, tausendmal um Verzeihung, daß ich meine Pflichten als Hausfrau vergaß. Sie müssen mit uns frühstücken.“

. . . und die junge Frau ist verschwunden.

Wir fiel da, plump wie der Stein in den Teich, eine kleine, hübsche unschuldige Geschichte ein.

Bald saßen wir am Frühstückstisch. Frau de Wiele ist heiter wie vorhin. Die Köte ist längst verflogen.

Auf dem Nachhauseweg mußte ich einmal vor mich hinlächeln:

Frau de Wiele, wie sie noch ein junges Mädchen war, und ich hatten einmal in schwüler Mittagsstunde in der Gartensaalktür gestanden. Ich entsann mich, daß aus der nun abgebrannten Kirche von Kampen just die Jahrmarktsfahne ausgehängt wurde, und daß wir das beobachteten.

Es war so still.

Das hübsche schlanke Mädchen lag, weiß der Kuckuck, wie's kam, an meiner Schulter.

Es war so still.

Meine rechte Hand umfaßte, weiß der Kuckuck, wie's kam, ihr Gürtelband.

Es war so still.

Wir küßten uns.

„Du bist — der be—ste Bru—der a—auch nicht,“ spielte plötzlich die alte Kokofuhr.

Deffel v. Biliencron.



Wohin du blickst, ist Krieg auf Erden,
Wohin du blickst, kann Friede werden.

Der himmlische Tarock.

In den Schnurren des Rochus Mang, Baders, Meßners und Leichenbeschauers zu Fröttmannsau, die bei N. Piper in München erschienen sind, erzählt Georg Queri dem Volksmund folgende Legende nach:

„Der Herr Pfarrer und der Krautschneider und der Lüften Martl spielen ihren Tarock am Sonntagnachmittag beim Obern-Wirt in Mittermanning.“

Sagt der Lüften Martl: Glaubst mir, Herr Hochwürden, das ist im Himmel nicht viel anders wie in Mittermanning. Da tun sie auch einmal das Maul aufsperrn zum Gähnen, im Himmel, und haben auch Zeitlang und meinen: ja, was könnt man jetzt anfangen vor lauter Langweil?

Und der heilig Sanct Paulus sagt: Allweil die Engelmannderl mit der Geigen und die Engschweiberl mit dem Gsangl — Tarocken wär auch was und Regelscheiben wär auch was.

Der liebe Gott: Mir ist's recht.

Der heilig Sanct Peter: Tarocken wär mir lieber; ich bin ein bißel müd und in der Früh um viere sind noch ein Duzend arme Seelen kommen und waren lauter Weibele. Die ditschurieren halt viel.

Ja, einen Tarock, sagt der heilig Sanct Paulus.

Geht also grad ein schöner Tarock zusammen, sagt der liebe Gott. Das erste Solo hat der liebe Gott kriegt; hat Herz geheißt und hat nur fünf Trumpf gehabt.

Der heilige Sanct Petrus spielt's gut und hat den lieben Gott trumpsarm gemacht. Hat schon die Herzaß heimstechen müssen, der liebe Gott.

Der heilig Sanct Paulus jagt: Das wirst auch Deiner Lebtag nicht gewinnen! und spielt die Schellak aus.

Sticht der liebe Gott wieder mit der Herzaß.

Paß auf, Peter! wischpert der heilig Sanct Paulus.

Und die zwei passen scharf auf wie die Haffelmacher.

Und wieder Schellak! schreit der heilig Sanct Peter.

Gestochen! jagt der liebe Gott und haut den Brief mit der Herzaß zusammen.

Aber da schmeißt der heilig Sanct Peter die Karten auf den Tisch und schreit: Lieber Gott, wann wir tarocken, dann magst Deine Wunder schon dacheinlassen!

Schauts, Leutl, drum ist's im Himmel nicht anderst wie in Mittermanning, sagt der Lüften Martl, und der Krautschneider und ich passen auf wie der Peter und Paulus. Da muß schon das Bemogeln sein lassen, Herr Hochwürden.“



Es ist nicht ein bloßer frommer Wunsch für die Menschheit, sondern es ist die unerläßliche Forderung ihres Rechts und ihrer Bestimmung, daß sie so leicht, so frei, so gebietend über die Natur, so echt menschlich auf der Erde lebe, als es die Natur nur irgend gestattet. Der Mensch soll arbeiten; aber nicht wie ein Lasttier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notdürftigsten Erholung der erschöpften Kraft zum Tragen derselben Bürde wieder aufgestört wird. Er soll angstlos, mit Lust und Freudigkeit arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zu den Sternen zu erheben, zu deren Anblick es gebildet ist. Er soll nicht gerade mit seinem Lasttier essen, sondern seine Speise soll von desselben Futter, seine Wohnung von desselben Stalle sich ebenso unterscheiden, wie sein Körperbau von jenem Körperbau unterschieden ist. Dies ist sein Recht, darum weil er nun einmal Mensch ist.

Johann Gottlieb Fichte.

Weiterleben.

Nicht daß Du ihm ein prächtig Denkmal baust,
Mit tausend Tränen seine Brust betaußt,
Und heimlich hoffst, daß Euch der Tod vereint.
Nicht dadurch ehrest Du den gestorb'nen Freund.

Wenn Du das Werk, das ihm nicht mehr gelang,
Bis an sein Ende führst mit Treu und Dank,
Wenn Deine Hand die Blütenkrone hegt
Des Baumes, den er knospend einst gepflegt.

Wenn dem, was er geliebt, Dein Herz erglüht,
So daß in Dir sein Wesen nohmals blüht,
So daß Du lebst und schaffst in seinem Geist:
Das ist's, wodurch Du ihn dem Tod entreißt.

Klara Müller-Sahnke.



Wenn du stehst am Wegesrand,
Ohne Reue schau zurück,
Und dann vorwärts in die Zukunft
Hoffnungsfroh den hellen Blick!